

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Bollme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrünn, Rönshahl, Rierspe, Rierspe-Bhf., Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Döhl, Kupferberg, Radesornwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: W. H. Bell Jr., Halver.

Telegraphen-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 117

Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe, (34 mm breit) 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig. — Offertgebühren 10 Reichspennig und Porto.

Halver

Mittwoch, den 22. Mai

Er erscheint wöchentlich 6 mal.
Gratis beilagen: „Zeitgeschichte im Wochenbild“, „Des Landmanns Sonntagsblatt“, „Herd u. Scholle“, „Für unsere Frauen“ und am Abend.

1929

Die heutige Ausgabe umfasst 6 Seiten und die Beilage „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Der Einbau der neuen Motoren in den „Graf Zeppelin“ ist so weit fortgeschritten, daß das Luftschiff Ende der Woche seine Rückfahrt nach Friedrichshafen antreten wird.

* Während der Pfingsttage haben sich in Deutschland und im Auslande zahlreiche schwere Automobil- und Motorradunfälle ereignet.

* Der neugewählte Sächsisch Landtag ist zum 6. Juni d. J. einberufen worden.

* Der hervorragende englische Staatsmann und frühere Premierminister Lord Rosebery ist im Alter von 82 Jahren gestorben.

* Bei der Einweihungsfeier der Internationalen Ausstellung in Barcelona verfügte der König die Wiedereröffnung der vor kurzem geschlossenen spanischen Universitäten.

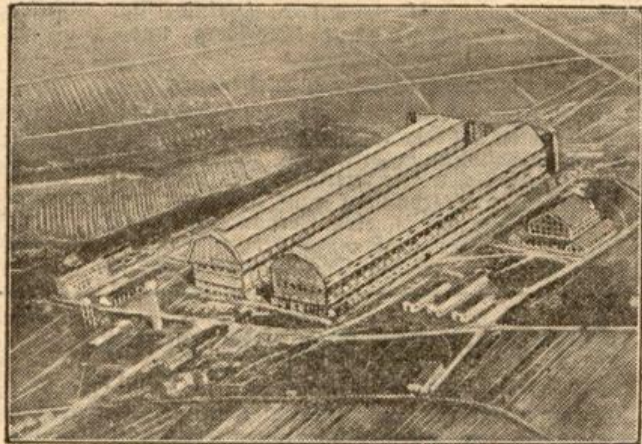
50000 Besucher

beim „Graf Zeppelin“.

Die Motorschäden repariert.

Der Flugplatz von Toulon, auf dem das Luftschiff „Graf Zeppelin“ sorgfältig repariert liegt, war an den Pfingsttagen das Ziel vieler Tausender Schaustüftiger. Man schätzt die Zahl derer, die den Zeppelin in Augenschein nahmen, auf etwa 50000 Personen. Der Zustrom der Besucher war so groß, daß die Automobile die Zufahrtstraßen zum Flugplatz vollkommen verstopften. Ein Infanterieregiment mußte zur Verstärkung des Ordnungsdienstes eingesetzt werden.

Inzwischen ist man eifrig bemüht, die Motorschäden am Zeppelinluftschiff wieder auszubessern. Man ist schon so weit, daß bereits drei Motoren in das Luftschiff neu eingebaut werden konnten. Für die neuen Motoren sind bereits die Termine für die Laufproben festgesetzt, von deren Ausfall es abhängen wird, wann die Rückfahrt des „Graf Zeppelin“ nach Friedrichshafen angetreten werden kann. Man rechnet damit, daß am Donnerstag, spätestens am Freitag, das Luftschiff die Fahrt in seinen Heimathafen wird antreten können.



Der Flugplatz von Toulon.

Dr. Edener, der sich gegenwärtig in Friedrichshafen aufhält, wo er unter anderem Besprechungen mit den Vertretern der Maybach-Motoren-Werke hatte, gab Pressevertretern gegenüber eine Schilderung über den

Verlauf der abgebrochenen Amerikafahrt.

Dr. Edener führte hierbei u. a. aus, daß ein klares Bild über die Motorschäden erst gegeben werden könne, wenn die genaue Untersuchung der gebrochenen Teile vorgenommen sein wird. Er hatte es jedoch schon jetzt nach Lage der Dinge für ausgeschlossen, daß Sabotage vorliege. Auch läme keine Ermüdung der Motoren in Frage, da die Motoren durchschnittlich 2000 Betriebsstunden arbeiten könnten, sie aber in Wirklichkeit erst 600 hinter sich hätten. An eine

Überquerung des Ozeans

könne erst gedacht werden, wenn die Ursache der Schäden einwandfrei festgestellt. Man habe es hier ausschließlich mit einer Motorenfrage zu tun, die in keinem Zusammenhang mit dem Luftschiff selbst stünde. Im Gegenteil sei es bemerkenswert, daß trotz der Panne das Schiff glatt zur Landung gebracht worden sei. Dr. Edener wies weiter darauf hin, daß selbstverständlich

alle vier Motoren dieselben Schäden

gehabt hätten, nämlich Bruch eines Schwungrads an der Kurbelwelle. Dr. Edener wandte sich schließlich gegen die aus französischer Quelle stammenden Berichte, daß das Luftschiff im Drömetal hilflos umhergefliegen sei. Das Schiff sei beim Tiefergehen allerdings in Fallböden geraten und durch Aufwinde wieder in die Höhe gerieben worden. Trotzdem konnte das Luftschiff über die Höhenzüge des Tales glatt hinweggebracht werden. Da Dr. Edener den letzten intakt gebliebenen Motor schonen wollte, beschloß er, bis zur Riviera die Fahrt mit dem Wind zurückzulegen und dort eine Landung vorzunehmen.

An dem Flug von Toulon nach Friedrichshafen werden 15 Passagiere teilnehmen, ebenso sechs französische Marinesoldaten, die Dr. Edener zu dem Flug eingeladen hat. Nur drei Passagiere, die sich zum Amerikaflug an Bord des „Graf Zeppelin“ befanden, werden die Rückfahrt nach Friedrichshafen mit dem Luftschiff nicht antreten.

Auf dem Wege der endgültigen Einigung?

Nur eine Geste?

Mit beträchtlichem Mißtrauen hört man auf der deutschen Seite immer die Kunde von irgendwelchen Vorschlägen der Gegenseite in Paris, die als Überschrift „Entgegenkommen“ tragen. In der Regel stellt es sich nämlich bei näherer Betrachtung heraus, daß dieses Entgegenkommen weitgemacht wird durch irgendeine Bestimmung, einen neuen Vorschlag oder auch nur eine Anregung, die letzten Endes wieder auf die Eintreibung der ursprünglichen Forderung zurückkommt. In der deutschen Öffentlichkeit wird man wohl überhaupt erstaunt gewesen sein, daß Amerika gleichfalls noch einen Anteil an den deutschen Reparationszahlungen bezieht. Dieses Erstaunen ist vielleicht dadurch erklärlich, daß die amerikanischen Forderungen gegenüber den Riesensummen der deutschen Jahreszahlungen verhältnismäßig gering erscheinen, weil sie nämlich nur etwa 55 Millionen jährlich betragen. Dies ist übrigens nicht etwa der Ausgleich von Kriegsschäden, die Amerika erlitten zu haben behauptet, sondern es ist in der Hauptsache die Abtragung der Kosten, die den Vereinigten Staaten — wohl mehr angeblich als wirklich — aus ihrer Beteiligung an der Rheinlandbesetzung erwachsen sind. Ausdrücklich wird jetzt in Washington außerdem betont, daß die amerikanische Regierung bereit sei, die ihr zustehenden prozentualen Reparationszahlungen über eine größere Zahl von Jahren verteilen zu lassen, als bisher vereinbart worden sei; dadurch würde eine gewisse Herabsetzung der einzelnen Jahreszahlungen um etwa 10 Prozent zu erzielen sein. Das wären also etwa 5 Millionen pro Jahr. Gewiß ein Entgegenkommen, aber ein solches, das den Amerikanern nicht einen Pfennig kostet, weil die Gesamtsumme der Forderungen dieselbe bleibt, der Zinssatz für sie sogar noch auf 5 Prozent erhöht werden soll. Man denkt in Washington gar nicht daran, irgend etwas von den Gesamtforderungen nachzulassen, so angreifbar diese an und für sich sind.

Trotzdem ist diese Geste zu begrüßen. Sie scheint nämlich die Veranlassung zu sein, daß man in Paris wieder einmal flori geworden ist. Politisch, wie diese Geste gemeint ist, hat sie auch insofern gewirkt, als die Widerstände, die von Frankreich und Belgien hinsichtlich ihres Anteils an den künftigen deutschen Jahreszahlungen gemacht werden, nun als zu hartnäckig, fast als überwiegend bezeichnet wurden. Wenn „sogar“ Amerika nachgibt, dann müssen doch dessen Schuldnerstaaten das gleiche tun! Aber man übersehe nicht: die Vereinigten Staaten wollen ihre Ansprüche an Deutschland jetzt erst binnen einer Frist von 37 Jahren getilgt sehen und vorläufig ist noch nicht die Rede davon, daß eine wirkliche Herabsetzung dieser Ansprüche erfolgt oder gar jener, die von Amerika an seine Schuldner erhoben werden und deren Restabdeckung nach jenen 37 Jahren dem Youngs Plan zufolge Deutschland allein obliegen wird. Immerhin hat dieser Plan nun doch wohl die schwersten Hindernisse überwunden und dürfte in kurzer Frist die einhellige Zustimmung der Pariser Delegierten finden.

Jetzt steht aber immer noch die Frage offen, wie sich die Gegenseite und nicht zuletzt die amerikanischen Delegierten selbst zu den bekannten deutschen Vorbehalten stellen werden. Gerüchte wollen wissen, daß sich der deutsche Standpunkt hierbei nur teilweise durchgesetzt hat. Das zu hören, wäre keine Überraschung, weil wir in Paris durch irgendwelche Konzeptionen der Gegenseite ja überhaupt nicht verwöhnt worden sind. Auch hierüber werden erst die nächsten Tage größere Klarheit bringen, aber schon jetzt ist wohl damit zu rechnen, daß die Pariser Konferenz unmittelbar vor einer Einigung steht.

Die amerikanischen Zugeständnisse.

Wie zu den Verhandlungen in Paris mitgeteilt wird, betrug die Summe der rückständigen Besatzungskosten für

Amerika 247,9 Millionen Dollar. Durch eine Vereinbarung mit Belgien wurde diese Summe auf 233,1 Millionen Dollar vermindert, die in jährlichen Raten von 55 Millionen Dollar zu tilgen waren, und zwar ohne Zinsen. Die Bedeutung der amerikanischen Geste liegt nicht so sehr in der absoluten Summe, die für das Ganze nicht allzusehr ins Gewicht fallen würde, sondern auf moralischem Gebiet, weil sich nun Amerika selbständig in die Frage der geldlichen Abwicklung einschaltet.

Einigung über die Verteilung der Reparationen.

Paris. Die Agentur Havas berichtet über die am Dienstag gepflogenen Beratungen der Sachverständigen der Gläubigermächte. Die Gläubigerdelegationen sind zu einer grundsätzlichen Einigung über die Frage der Verteilung gelangt. Die Verständigung unter ihnen ist vollständig hinsichtlich der Abfassung des zu prüfenden Textes, abgesehen von einer sehr kleinen Anzahl von Punkten, die sich auf Unterschiede in der Abfassung beziehen. Diese Punkte werden Gegenstand einer neuen Beratung der Gläubigerdelegationen bilden.

Vor der Antwort auf die deutschen Vorbehalte.

Nur noch eine Vollziehung.

Aus Paris wird berichtet: Es ist zu erwarten, daß die Delegierten der Gläubigermächte im Laufe des Mittwochs ihre Antwort zu den deutschen Vorbehalten schriftlich der deutschen Delegation zur Kenntnis bringen werden. Entgegen anders lautenden Meldungen haben private Besprechungen mit den Mitgliedern der deutschen Delegation inzwischen nicht stattgefunden. Die Sachverständigen werden voraussichtlich nur noch einmal zu einer Vollziehung, deren Datum noch völlig unbestimmt ist, zusammenzutreten, um das Endergebnis der Konferenz festzustellen. Zunächst wird man im Anschluß an die Mitteilung der alliierten Delegierten an die deutsche Delegation versuchen, in Einzelbesprechungen eine Klärung der noch strittigen Fragen herbeizuführen. Soweit sich übersehen läßt, dürften noch über eine ganze Reihe von Fragen Meinungsverschiedenheiten bestehen.

Poincaré spricht.

Frankreich und die Reparationen.

Bei einer Denkmalsfeier in Douaumont hielt der französische Ministerpräsident eine seiner üblichen Reden, die trotz aller nun schon fast sagenhaft werdenden Verhandlungsaufsätze, daß Poincaré immer noch auf dem alten abweisenden Standpunkt in bezug auf den Ausgleich mit Deutschland steht. Der Ministerpräsident jagte unter anderem:

„Angenommen, daß die mitteleuropäischen Regierungen nicht absichtlich die Initiative und die Verantwortung für den Krieg übernommen hätten, so würden sie dennoch, da sie durch den gegen Belgien geführten Gewaltstreik diesem und Frankreich unermesslichen Schaden zugefügt haben, uns beiden festlose Wiedergutmachung schulden. Die gerechte Wiedergutmachung dieser Schäden wird keine Aufgabe sein, die Frankreich zur Last fallen darf, ob es sich nun darum handelt, seine verwüsteten Gebiete wieder aufzubauen oder die Pensionen für die geschädigten Zivil- und Militärpersonen zu bezahlen. Die französischen Delegierten haben in keinem entscheidenden Augenblick die Aufgaben ihrer Kollegen hintertrieben oder erschwert. Sie haben lediglich Wert darauf gelegt, den Dawes-Plan nicht gegen ein weniger zuverlässiges und weniger ertragreiches Verfahren einzutauschen. Die Regierung wünscht wegen der wirtschaftlichen Wiederaufbau der Welt, daß eine endgültige Regelung erfolgt, aber es wäre ungerecht und unzulässig, daß die Kosten hierfür von dem gemarterten und verwüsteten Frankreich getragen würden.“

Man sieht, es ist der alte Faden, der weitergesponnen wird. Es ist tatsächlich nicht leicht, einzusehen, wie unter solchen Umständen eine auf die Dauer erträgliche Einigung erzielt werden soll.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Finanznöte der Landgemeinden.

Der Vorstand des Deutschen Landgemeindetages hielt zu Pfingsten eine Tagung in Dresden ab. Die eingehenden Beratungen umfaßten vor allem die besonders schweren Finanznöte der Landgemeinden. Der Vorstand nahm zu den Fragen des Finanz- und Lastenausgleichs zwischen Reich, Ländern und Gemeinden, einer eventuellen Änderung der Kraftfahrzeugsteuer und sonstigen Finanzfragen Stellung. Außerdem wurde bei der Tagung in Dresden eine Reihe von Organisationsfragen des Deutschen Landgemeindetages erledigt.

Die Jungdemokraten in Worms.

Die Reichstagung der deutschen Jungdemokraten wickelte sich während der Pfingsttage in Worms ab. Am Sonntag fand eine Rundgebung zur Wirtschaftspolitik statt. Der hessische Arbeitsminister Krell begrüßte die Tagung und wies darauf hin, daß die hessischen Regierungen seit 1918 aus den Parteien der Weimarer Koalition gebildet seien. Danach sprach Adolph Dammack über die Bedeutung der Bodenreform. Er führte u. a. aus, daß die deutsche Reichsverfassung jedem Deutschen das Recht auf eine Wohnung sichere. Das sehe aber nur auf dem Papier, weil wir uns noch nicht dazu entschließen konnten, ein neues Bodenrecht zu schaffen. Der Bundes-

fürher Lemmer sprach über Ostfragen. Die Versammlung faßte zu dieser Frage einige Entschlüsse, die der Reichstagsfraktion unterbreitet werden. Mit großer Mehrheit wurde Ernst Lemmer als Bundesführer wiedergewählt. Die politische Tagung fand am Montag ihren Fortgang. Hierbei sprach Reichsjustizminister a. D. Koch-Weser über den Parlamentarismus.

Nordamerika.

Borah gegen den Versailler Frieden.

Der bekannte Senator Borah verließ die Konferenz, die am Pfingstsonntag im Weißen Hause zu Washington stattfand, vorzeitig, um seine Opposition gegen die nach seiner Meinung unsäure Lösung der Kriegsschuldigenfrage zum Ausdruck zu bringen. Die alliierten Forderungen sind nach der Meinung Borahs unmäßig. Er bezeichnet die vorgesehene Neuregelung als unbefriedigend und die alliierten Zugeständnisse als unvernünftig. Borah erklärte: „Wir könnten etwas von der Zukunft erwarten, wenn wir eine faire Regelung hätten, die auf die heutigen und nicht auf die zehn Jahre zurückliegenden Verhältnisse aufgebaut ist. Der Vertrag von Versailles sei nur eine Fortsetzung des Krieges. Während von der Abrüstung geredet werde, rüste man unter den Einbrüchen der Vergangenheit weiter, ein Zustand, den die menschliche Gesellschaft auf die Dauer nicht ertragen könne.“

Aus In- und Ausland

Dresden. Die Nachrichtenstelle der Staatskanzlei teilt mit: Mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der besonders für

schwer verletzt. Zwei von ihnen sind ihren Verletzungen erlegen.

Ein Auto vom Zuge erfasst!

Auf einem Übergang am Bahnhof Jügelbach wurde ein Personenauto von einem Personenzug überfahren. Der Besitzer des Wagens war sofort tot. Seine Ehefrau starb bei der Überführung ins Krankenhaus. Die Tochter, die das Auto lenkte, erlitt leichtere Verletzungen. Die Lokomotive hatte vor dem Übergang Signale gegeben, die die Fahrerin aber anscheinend überhört hat.

Autounfälle in Sachsen.

Ein Mietauto aus Mügelein bei Leipzig wurde von einem mit zwei Personen besetzten Motorrad so heftig angefahren, daß die beiden Motorradfahrer schwer verletzt wurden und nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus ihren Verletzungen erlagen.

Auf einem unbewachten Straßenübergang an der Straße Leutersdorf—Eibau fuhr ein Personenauto derart an die Lokomotive des Zuges, daß es völlig zertrümmert wurde. Eine Dame aus Rumburg war sofort tot. Der Besitzer des Autos und zwei weitere Insassen wurden schwer verletzt.

Katastrophen in der Schweiz und in Holland.

Auf der Straße Martigny—Sitten im schweizerischen Canton Wallis ist ein Lastautomobil, das mit Schülerinnen der Haushaltungsschule St. Leonhard besetzt war, als es einem entgegenkommenden Wagen ausweichen wollte, gegen eine Pappel gefahren. Zwei Nonnen und eine Schülerin waren sofort tot, eine Schülerin erlitt einen schweren Schädelbruch und ist im Spital von Martigny ihren Verletzungen erlegen.

Bei Weust in Holland ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen einem holländischen und einem belgischen Kraftwagen, wobei zwei Belgier getötet und drei Holländer schwer verwundet wurden.

Ein zweiter schwerer Kraftwagenunfall trug sich an dem unbewachten Bahnübergang bei Killaand in Holland zu. Ein Auto aus Antwerpen wurde von einem Zuge erfasst und zweihundert Meter mitgeschleift. Die Frau und die beiden Kinder des Kraftwagenbesizers waren auf der Stelle tot; der Mann starb kurze Zeit darauf.

Elf Todesopfer in Frankreich.

Nach dem „Petit Journal“ sind während der Pfingstfeiertage bei Automobilunfällen in ganz Frankreich elf Personen getötet und 21 schwer verletzt worden.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halver, den 22. Mai 1929.

Das Handgepäck des Reisenden.

Das Handgepäck des Eisenbahnreisenden ist eine Sache, die nicht selten öffentliches Argernis erregt: es ist nämlich oft so umfangreich wie die irgendwo im Güterwagen verstaute Musterkoffer des Geschäftsreisenden, und diejenigen von den Mitreisenden, welche keinen Gepäckhimborsaßo in dem schwachen Gepäcknetz aufzustapeln haben, nehmen Anstoß an den Handgepäckbergen der Rücksichtslosen und der Krach ist da. Jeder Reisende hat über seinem Platz und Kopf einen ihm von der Reichsbahnverwaltung zugewiesenen Gepäckraum, in dem er sein handliches Gepäck unterbringen darf — was da eben so hineinpaßt. Viel ist es ja nicht, aber man muß sich zu bescheiden wissen. Sehr viele aber tun das nicht und füllen nicht nur ihren eigenen Gepäckraum, sondern auch den der Nachbarn und oft auch noch eine halbe Sitzbank mit ihrem Gepäck, woraus man schließen kann, daß es nicht eben klein ist. Manche andere machen das sogar noch anders: sie legen ihr Gepäck überhaupt nicht erst über ihrem Platz in das Reg, sondern gleich über dem Platz des andern; wenn es dann an einer Kurve oder bei einem Halterdepot der Reichsbahn auf einen Kopf fällt, so soll es wenigstens nicht ihr eigener Kopf sein. Auch das aus dem Handgepäck etwas mehr oder minder Klebriges oder Wohlriechendes auf Köpfe, die es gar nicht angeht, herunterträufelt, kommt vor. Und nun erst das Gepäck, das in den Waggängen vollbesetzter Züge sich zu Alpengipfeln aufbläht! Kunstvoll und mit Turnübungen muß man sich hindurchwinden, wenn man einen kleinen Gang machen will, und oft sind nicht nur die Toiletten verbaud, sondern sogar die Ausgangstüren, so daß im Falle eines Eisenbahnunglücks allerlei Schlimmes passieren kann. Von solchen Erwägungen ausgehend, hat die Reichsbahn, wie alle Jahre wieder, ihr Personal ersichtlich ermahnt, bei Handgepäckkontrollen nachdrücklich einzugreifen. Meist ist das so, daß sich einer erst beschweren muß, ehe der Schaffner auftritt, um belehrend und regelnd zu wirken. Verdächtig kann man ihm das eigentlich nicht, denn die Leute mit dem massigen Handgepäck sind gewöhnlich rasch rabiat und lassen sich nichts sagen. Verordnungen sind eben dazu da, daß sie übertreten werden, und so dürfen die Auseinandersetzungen zwischen den Reisenden mit Übermenschenhandgepäck und den Reisenden mit normalen Handkoffern nie zu Ende kommen, denn auch die Reichsbahn wird's nicht schaffen. Man kann höchstens immer wieder sagen: „Liebes Reisepublikum, erziehe dich ein bißchen besser!“

— Von Reichs wegen findet am 1. Juni d. J. eine Schweinezählung statt. In Preußen werden hierbei auch die Schafe mit erhoben. Es liegt im dringenden Interesse der Reichs- und Staatsverwaltungen, durch diese Zählung einen Aufschluß über den wirklichen Stand und den Entwicklungsgrad der Schweine- und Schafhaltung in allen Teilen des Landes im Vergleich mit den Vorjahren zu erlangen. Da das Ergebnis einer Zählung die einzige amtliche Quelle ist, nach der der Stand der Schweine- und Schafzucht im Zusammenhang mit der allgemeinen Wirtschaftslage auch von der Öffentlichkeit richtig beurteilt werden kann, so müssen sämtliche an der Zählung Beteiligten mit besonderem Nachdruck auf die sorgfältige Ausführung der Zählung an den einzelnen Orten hinwirken, um durch die vollständige Erfassung des Bestandes ein zuverlässiges amtliches Ergebnis zu gewinnen. Die Ergebnisse der Zählungen dienen lediglich volkswirtschaftlichen Zwecken. Ueber die den Viehbesitz des einzelnen betreffenden Nachrichten ist das Amtsgeheimnis zu wahren. Die Angaben dürfen nur zu amtlichen statistischen Arbeiten, dagegen nicht zu Steuerzwecken benutzt werden. Wer vorsätzlich eine Anzeige zu der auf Grund der Verordnung des Bundesrats vom 30. Januar 1917 (Reichsgesetzbl. S. 81) oder der nach § 2 erlassenen Bestimmungen aufgefördert wird, nicht erlattet oder wesentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird nach § 4 dieser Verordnung mit Gefängnis bis 6 Monaten oder mit Geldstrafen bis zu zehntausend Mark bestraft; auch kann Vieh, dessen Vorhandensein verschwiegen worden ist, im Urteil für dem Staate verfallen“ erklärt werden. Die Zählung erfolgt durch Zähler, deren Amt ein Ehrenamt ist.

— Die mittlere Reise und der Besuch von Fachschulen. Wie der amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, wird im Preussischen Handelsministerialblatt soeben ein Erlaß des Handelsministeriums veröffentlicht, wonach die Schüler und Schülerinnen, welche die an öffentlichen Volksschulen angegliederten, den anerkannten Mittelschulen als gleich-

wertig anerkannten gehobenen Klassen (gehobene Volksschulabteilungen) besucht und dadurch die mittlere Reise erworben haben, hinsichtlich der Zulassung zum Besuche der ihnen unterstellten Fachschulen den Mittelschülern gleichzustellen sind. Diese Regelung gilt zunächst nicht für die höheren Maschinenbauhörschulen. Der Veröffentlichung im Ministerialblatt ist ein Verzeichnis der als vollausgestalteten anerkannten gehobenen Volksschulabteilungen beigelegt.

— Sonderzüge aus Anlaß des Laasphe Gebirgsfestes. Die Reichsbahn hat 2 Sonderzüge für die Hin- und Rückfahrt eingelegt, die nach folgendem Fahrplan laufen:

am Samstag, den 25. Mai	
ab Altenhundem	13.10 Uhr
ab Würdinghausen	13.21 Uhr
ab Heinsberg	13.37 Uhr
an Erndtebrück	14.00 Uhr
am Sonntag, den 26. Mai:	
ab Laashe	17.50 Uhr
ab Friedrichshütte-Laashe	17.55 Uhr
ab Sassmannshausen	18.05 Uhr
ab Erndtebrück	18.51 Uhr
ab Heinsberg	19.16 Uhr
ab Würdinghausen	19.31 Uhr
an Altenhundem	19.44 Uhr

Die Sonderzüge können von jedermann benutzt werden. Durch die Einlegung wird der Zugang vom Sauerland und dem Industriebezirk wesentlich verkürzt und verbilligt. Erst der Sonderzug am Sonntag ermöglicht eine bequeme, schnelle und billige Rückfahrt für fast das ganze Sauerland und den Industriebezirk. Beide Züge haben äußerst günstige Anschlüsse.

— Eltern, haltet eure Kinder von den Eisenbahnschienen fern! Auf der Strecke Solingen-Nord—Solingen-Hbf. entgleiste die Zuglokomotive eines Personenzuges. An der Entgleisungsstelle wurde auf beiden Schienen zermalter Steinschlag vorgefunden. Die Untersuchung hat ergeben, daß kleine Kinder aus den nahegelegenen Häusern an der Unfallstelle gespielt und Steine auf die Schienen gelegt haben. Glücklicherweise wurde ein größerer Schaden nicht angerichtet. Es hätte aber auch anders kommen können. Die in der Nähe der Eisenbahn wohnenden Eltern sollten sich daher besonders in der wieder begonnenen Ferienzeit veranlaßt sehen, mit größter Sorgfalt auf ihre Kinder zu achten, weil sie sonst für den durch die Kinder entstandenen Schaden aufkommen müssen.

— Das Konsulat der Republik Polen in Essen gibt hiermit bekannt, daß die polnische Regierung sich gegenüber den Hinterbliebenen der im Weltkriege gefallenen und in Polen begrabenen deutschen Soldaten bereit erklärt in Respektierung der Gefühle der Hinterbliebenen ihren etwaigen Wünschen nach Verschönerung der Grabstätten entgegenzukommen und entsprechende individuelle Arbeiten nach Wunsch und auf Kosten der Angehörigen auszuführen zu lassen. Personen, die den Wunsch haben, ein Kreuz, einen Grabstein, spezielle Befriedung, Tafeln und dergl. zu errichten, wolle sich an das Polnische Konsulat in Essen wenden um den Ort der Grabstätte sowie die Art der geplanten Erneuerung oder evtl. der Verschönerungspläne nach eigenem Wunsch anzugeben. Das Konsulat erteilt bereitwillig jede weitere Auskunft in obiger Angelegenheit.

— Versicherung von Weidevieh. Alljährlich wird auf den Weiden eine größere Anzahl von Weidevieh vom Blitz erschlagen. Bei der Regulierung dieser Schäden durch die deutschen Versicherungsunternehmen haben sich in einzelnen Fällen bei den Versicherten Zweifel darüber ergeben, ob das Weidevieh auf jeder beliebigen Weide als versichert gilt oder nur auf bestimmten Weiden. Dies soll im folgenden nochmals klargestellt werden. Nach den Zusatz-Bedingungen für landwirtschaftliche Feuerversicherungen gilt das eigene Vieh des Landwirts ohne besondere Vereinbarung versichert in sämtlichen vom Versicherungsnehmer zu landwirtschaftlichen Zwecken benutzten, nach Lage, Bau- und Nutzungsart im Versicherungsschein bezeichneten Gebäuden mit Ausnahme der offenen Feldscheunen (Schober- und Diemen-Schuppen), auf den Hofräumen und sämtlichen Ländereien des Gehöfts und seiner wirtschaftlich zugehörigen Vorwerke, auf allen dahin führenden Wegen, ferner auf den Wegen nach und von deutschen Märkten, Ausstellungen und Ablieferungsorten, in den Unterkunftsstellen, aber mit Ausschluß der Märkte, Ausstellungen und Ablieferungsorte selbst. Hieraus ergibt sich, daß das Weidevieh nur auf eigenen und auf durch besonderen Vertrag gepachteten Weiden und Ländereien als versichert gilt. Wer sein Vieh auf fremden Weiden versichert haben möchte, muß eine besondere Weidevieh-Versicherung beantragen auch dann, wenn nur vorübergehend fremde Weiden benutzt werden.

Denken Sie

bitte rechtzeitig

an die Erneuerung Ihres Abonnements für den Monat Juni. Nach dem 25. ds Mts. erhebt die Post eine Gebühr in Höhe von 20 Pf. Durch rechtzeitige Erneuerung sparen Sie diese Gebühr.

Halver

— I Die hiesige Reitabteilung des Reit- und Fahrvereins des Kreises Altena machte am 2. Pfingsttage einen Ausflug nach der Zübacher Talperre. Bei dieser Gelegenheit wurde auf der Weide bei Haus Rhade ein Pferderennen veranstaltet, bei welchem der Reiter Walter Lemmert zu Ronnen-Ennepe den 1. Preis errang.

— j „Die Fortentwicklung der heutigen Republik zum wahren Volksstaat.“ Wenn die hiesige Bruderschaft des Jungdeutschen Orden mit diesem Thema am Samstag, den 25. d. M. an die Öffentlichkeit tritt, so möchte man wünschen, daß ein gutbesetzter Saal davon Zeugnis ablegt, wie sehr die Halveraner an diesem sicherlich akuten Thema Interesse nehmen. Der steinige Weg, den der J. D. in seinem unbeirrter folgerichtigen Streben gehen mußte, ist aus den mannigfachen Auseinandersetzungen der letzten Jahre bekannt. Heute dürfte es zweifelsohne feststehen, daß der festgefügte Ring des J. D. seinen Verteidigungskampf gegen die materiell vielfach überlegener Gegner siegreich beenden konnte. Es wird jedoch interessant sein zu hören, wie all diese Kämpfe zwangsläufig aus der ideellen Einstellung des J. D. zu Volk und Staat sich entwickeln mußten, und wie der J. D. in allen Phasen seines Kampfes, und vom Bestehen seiner Gemeinschaft an, mit einer fast unglaublichen Folgerichtigkeit seinem Ziel, dem wahren deutschen Volksstaat entgegengearbeitet hat. Heute sind die Angriffe

der Gegener verstummt, und die Öffentlichkeit beschäftigt sich in ganz anderer Richtung mit dem J. D. Man hat im sehr maßgebenden Kreisen bereits erkannt, daß diese Bewegung dem deutschen Volke etwas zu sagen hat und an der Gestaltung der deutschen Zukunft beachtlichen Anteil nehmen wird. Der J. D. hat von jeher auf bloße Hege, auf einzige Verneinung des Bestehenden verzichtet. Dafür waren seine Führer immer bestrebt, das Positive herauszuarbeiten, Wege zu zeigen, auf denen das deutsche Volk vorwärtsgebracht werden könnte. Wenn der J. D. dem herrschenden Parteilismus rücksichtslosen Kampf angesagt hat, so ist er gleichzeitig in der Lage, seine Anregungen für eine organische Umgestaltung des deutschen Staatslebens den politisch interessierten Kreisen des deutschen Volkes zu unterbreiten. Mit seiner volksnationalen Aktion bezweckt der Orden die Entfesselung des Geisteskampfes um den wahren Weg zur Freiheit und Einigkeit, zur Gesundung und Wohlfahrt unseres Volkes. Das innerlich jung gebliebene Deutschland, das Deutschland der grauen Front erscheint auf dem Plan, und unter diesen Kämpfen wird die geistige Auseinandersetzung um das, was kommen muß, um den wahren Volksstaat, ausgetragen. Wie soll dieser Volksstaat sich nach jungdeutschem Willen gestalten soll, darüber hat Artur Mayrau in seinem Jungdeutschem Manifest berichtet und damit wird sich auch der Vortrag am kommenden Samstag beschäftigen.“

Schalksmühle

— h Die Gründung eines Verkehrsvereins wird seit einiger Zeit für Schalksmühle und Umgebung angestrebt. In einer kürzlich stattgefundenen Versammlung wurde zu diesem Zweck ein Ausschuß gewählt, der sich mit dieser Frage eingehender beschäftigen soll und der in einer demnächst einzuberufenden öffentlichen Versammlung über Zweck und Ziel eines solchen Vereins nähere Aufschlüsse geben wird. An vielen Orten unseres Sauerlandes bestehen schon derartige Vereine und sie haben mit gutem Erfolg für ihre engere Heimat gewirkt. Sind in den Großstädten für diese Zwecke besondere Verkehrsämter gebildet, die alle Fragen des Verkehrs, der Verschönerung und Verbesserung von Straßen und Plätzen und vieles andere amtlich zu regeln versuchen, so lassen sich solche Verkehrsämter in kleinen Ortschaften aus finanziellen Gründen nicht schaffen. In kleinen Orten ist Selbsthilfe der einzig gangbare Weg hin bei den betreffenden Behörden Gehör zu verschaffen. Diese Selbsthilfe soll die Gründung des Verkehrsvereins sein, der nach Maßgabe seiner vorhandenen Mittel natürlich auch wirksam mitarbeiten will. Das Vorhaben verdient mit Rücksicht auf seine gemeinnützigen Ziele die Unterstützung aller Bevölkerungskreise. Wenn in den nächsten Tagen zur öffentlichen Versammlung einberufen wird, so ist es deshalb Pflicht eines jeden Bewohners sein Interesse an dieser Gründung durch Teilnahme zu bekunden.

Rönsahl

— c Was der Himmelfahrtstag mit seiner schlechten Witterung bezgl. des Fremdenverkehrs verdorben hat, das haben die beiden Pfingsttage mit allen Kräften wieder herausgeholt. Bei dem schönen Frühlingswetter war es auch kein Wunder, daß unser romantischer Ort das Ziel unzähliger Wandergäste, Autos, Motor- und Fahrräder usw. war. Schon in der Frühe des Pfingstsonntages belebte sich unser Dorf und hielt der immer stärker werdende Betrieb bis zum Abend des Pfingstmontages an. Ein Pfingstverkehr wie der diesjährige es war, kann seinesgleichen suchen. Einige Sommerfrischler haben schon ihre Quartiere bezogen und ist damit die Saison für Rönsahl als Luftkurort und Sommerfrische eröffnet.

— eplw. Hagen, den 21. Mai. Hauptversammlung des Verbandes der Hilfschulen Westfalens. Am 16. und 17. Mai d. J. fand die 36. Hauptversammlung des Verbandes der Hilfschulen Westfalens in Hagen unter der Leitung des I. Vorsitzenden dieses Verbandes, des Rektor Quanten Münster i. W. unter großer Beteiligung aus allen Teilen Westfalens statt. Neben Vorstands-, Obmänner- und Mitgliederversammlungen war eine große öffentliche Versammlung, zu der auch Behörden und Organisationen ihre Vertreter geschickt hatten. Der Ort Hagen war deshalb gewählt, weil man die Feier des 30jährigen Jubiläums der Hagener Hilfschule damit verband. 1889 hat Hagen die erste Hilfschulkasse gegründet, jetzt sind dort zwei vollständige Hilfschulsysteme. Als Vertreter der Arnberger und Mindener Regierung begrüßte Oberregierungsrat Frohneberg-Arnberg die Versammlung. Rektor Quanten konnte auf die gute Entwicklung des Hilfschulwesens in der Provinz Westfalen hinweisen. Am 1. Mai 1929 gibt es in Westfalen an 75 Schulorten 559 Hilfschulkassen mit 9626 Kindern. Der Verband der Hilfschulen in Westfalen ist ein Zweckverband, der auch für neue Einrichtung von Hilfschulen Sorge trägt. Bei den heutigen bequemen Verkehrsverhältnissen hofft man Hilfschüler kleinerer Orte in Kreishilfschulen zusammen zu fassen. Besonders wird auch die wissenschaftliche Weiterbildung der Hilfschullehrer gefördert und der Gedanke der Notwendigkeit der Hilfschulen in der breitesten Öffentlichkeit propagiert. Der Fortschritt der psychologischen Forschung kommt natürlich in besonderer Weise dem Hilfschulwesen zugute. Das bewies der Vortrag von Dr. Clostermann, Privatdozent an der Universität Münster i. W. und wissenschaftlicher Leiter des Forschungsinstitutes für Psychologie der Arbeit und Bildung, Gelsenkirchen-Buer, der von der tiefenpsychologischen Methode in der Denk- und Willenslehre sprach. Dr. Clostermann kommt von der experimentellen Psychologie her. Er zeigte, wie schon die experimentelle und auch die geisteswissenschaftliche Psychologie mit dem Unbewußten arbeitet, suchte aber dann noch mehr die Fortschritte der psychoanalytischen Methode für Unterricht und Erziehung in den Hilfschulen auszuwerten. An zweiter Stelle sprach Direktor Lejemann Hannover, der als Vorsitzender des Deutschen Hilfschulverbandes die Größe der großen deutschen Hilfschulorganisation überbrachte, über: Zusammenhänge zwischen Schwachförmigkeit und Schwererziehbarkeit und Folgerungen daraus für die Arbeit in den Hilfschulen. Dieser Redner konnte anschauliche Bilder aus der Hilfschulpraxis vor die Augen der Versammlung stellen. Er wies darauf hin, wie wertvoll eine starke Erzieherpersönlichkeit gerade in der Hilfschulpraxis sei. Wir brauchen hier wissenschaftlich fundierte und routinierte Praktiker, religiöse Persönlichkeiten, philosophische Naturen, wenn sie wirklich erfolgreiche Führer der Schwachen im Geist sein wollen.

Münster, 22. Mai. Die Anklage gegen Frau Stolle. Der Fund weiblicher Leichenteile im Aasee, der zweifellos von der vermählten Hausangestellten Klementine Lindemann stammen, wird wohl in der nächsten Zeit vor dem Schwurgericht zur Verhandlung kommen. Die in die Angelegenheit verwickelte Gebarme Frau Stolle, die in dem Verdacht steht, die Leichenteile in den Aasee geworfen zu haben, ist durch die Untersuchung so schwer belästet

worden, daß sie unter der Anklage nach § 218 StGB. in Verbindung mit fahrlässiger Tötung zu verantworten haben wird. Man nimmt an, daß Clementine Lindemann an den Folgen der Tat gestorben und ihre Leiche von Frau Stolle beseitigt worden ist, um die Spuren der Tat zu verwischen.

Die größte Falschspielerbande gesprengt.

Deute über eine Million Mark.

Der Berliner Kriminalpolizei ist es gelungen, den größten Falschspielerstand, der seit Jahrzehnten in Deutschland nachgewiesen werden konnte, aufzuklären. Eine weitverzweigte Bande von Falschspielern, die ihr Unwesen in den vornehmsten Badeorten und auf dem Lande trieb, konnte gesprengt werden. Die beiden Anführer der Bande wurden während der Pfingstfeiertage nach einer Verfolgung durch Flugzeug in Hildesheim festgenommen.

Den Verbrechern, denen ihre Falschspielerei bis in das Jahr 1908 zurück bewiesen werden konnte, sind im Laufe der Jahrzehnte Geldbeträge in Höhe von mehr als einer Million in die Hände gefallen. Gegen acht weitere Mitglieder der Bande ist Steckbrief und Haftbefehl erlassen worden.

Der „Menschenfresserprozeß“ in der Slowakei.

19 Zigeuner unter schwerer Anklage.

In Kaschau in der Slowakei begann der mit großer Spannung erwartete Prozeß gegen 19 Zigeuner, 17 Männer und zwei Frauen, die beschuldigt werden, zahlreiche Personen überfallen, getötet, beraubt und teilweise auch — gefressen zu haben. Ursprünglich waren es 22 Angeklagte, aber drei sind während der langen Untersuchung an Tuberkulose gestorben und auch die anderen sind fast sämtlich tuberkulös geworden. Es handelt sich um die Bande des Häuptlings Jilke Schandor und des Vizehäuptlings Myber Glet, die Jahre hindurch in den kleinen Orten und auf den einsamen Gehöften um Kaschau herum gefürchtet waren. Ob der Verdacht der Menschenfresserei berechtigt ist, hat sich mit Bestimmtheit nicht ermitteln lassen, obwohl der Zigeunerhaupmann selbst erklärt hat, daß die Zigeunerweiber einzelne Gliedmaßen jüngerer Menschen, die getötet worden waren, im Lager gekocht hätten. Es heißt, daß aus „nationalen Gründen“ die Menschenfresserei totgeschwiegen werden soll, und daß die Zigeuner sich nur wegen der Raubmorde zu verantworten haben werden.

Als nach Eröffnung der Sitzung das Verhör begann, stellte es sich heraus, daß die meisten Angeklagten weder lesen noch schreiben können. Viele wissen nicht, wann und wo sie geboren sind. In der Anklageschrift, die 124 Seiten lang ist, sind die Schreckensstaten der Bande ausführlich geschildert. Sie stahl, raubte und mordete nicht

aus Mangel und Not, sondern deshalb, weil sie christliche Arbeit und einem ordentlichen Beruf so entwöhnt war, daß ihr nicht einmal einfiel, sich Lebensmittel auf eine andere Weise als durch Verbrechen zu verschaffen. Die Angeklagten leugnen alles, was man ihnen vorwirft, ab und erklären sich für unschuldig.

Schlusssdienst.

Vermischte Nachrichten vom 22. Mai.

Laufauto stürzt in die Weistritz.

Breslau. Im Schleifertal ist ein mit zwei Personen besetztes Laufauto einer Brücke von der Brücke in Breitenhain abgestürzt. Der Chauffeur hatte eine scharfe Kurve übersehen. Der Kraftwagen durchbrach das Brückengeländer und fiel, sich überschlagend, sechs Meter tief hinab in die Weistritz. Bei dem Sturz drang dem Fahrer die Steuerfange in den Leib. Er erlitt tödliche Verletzungen. Der Mitfahrer wurde vom Sitz geschleudert und kam mit einem Nervenschod und Verletzungen davon.

Drei Kinder erstickt.

Freystadt (Schlesien). In Wallwitz erstickten drei Kinder des Obergemeindeführers Wolf im Alter von zwei bis sechs Jahren, während sie in der Küche schliefen, an Kohlengasen. Als die Kinder am Morgen gefunden wurden, waren sie bereits tot. Der Vater schlief mit drei anderen Kindern im Nebenzimmer, ohne etwas zu merken.

Stresemanns Rückkehr.

Berlin. Reichsaussenminister Dr. Stresemann, der sich über Pfingsten in Heidelberg aufgehalten hat, ist in Begleitung des deutschen Gesandten in Warschau, Kaufser, nach Berlin zurückgekehrt.

Autounfall Bert Brechts.

Berlin. Der Dichter Bert Brecht erlitt während der Pfingstfeiertage in Thüringen einen schweren Autounfall. Sein Wagen wurde, als der Dichter vor einem Hindernis auf der Chaussee stark bremsen mußte, von einem hinter ihm herkommenden schweren Wagen angefahren. Brecht erlitt mehrere Knochenbrüche und Schnittwunden im Gesicht. Er wurde nach Berlin gebracht.

Erschießung eines Schmugglers.

Kattowitz. Zwei Schmuggler wurden an der Zollgrenze in der Nähe der See „Karl Emanuel“ bei dem Versuch, Gardinen und Spitzen nach Polen zu schmuggeln, von einem polnischen Zollbeamten überrascht. Da sie sich zur Wehr setzten und versuchten, den Grenzbeamten zu entkommen, gab dieser zwei Schüsse ab, die einen der Schmuggler schwer verletzten. Der Verwundete konnte zwar noch deutsches Gebiet erreichen, brach aber dann tot zusammen. Der zweite Schmuggler konnte sich durch die Flucht retten.

Explosion eines holländischen Flugzeuges in Batavia.

Amsterdam. Telegraphische Meldungen aus Batavia zufolge ist eins der beiden holländischen Marineflugzeuge, die sich zur Verstärkung der holländischen Luftstreitkräfte in Niederländisch-Indien auf dem Luftwege dorthin begeben hatten, in Tembung Priot, dem Hafen von Batavia, durch Benzinexplosion vollständig zerstört worden.

Bei der Explosion wurden zwei Eingeborene und ein holländischer Matrose schwer verletzt.

Der Papst an der Spitze der Fronleichnamsprozession.

Rom. Wie aus gut unterrichteter Quelle verlautet, steht nunmehr fest, daß sich der Papst aus Anlaß der Fronleichnamsprozession offiziell außerhalb der Peterskirche zeigen wird. Der päpstliche Kammerer Signor Dominoni hat den Polizeikommissar des an den Vatikan grenzenden Viertels zu sich gebeten, um ihm von dem Beschluß des Papstes Mitteilung zu machen. Die Fronleichnamsprozession wird sich daher in diesem Jahre besonders feierlich gestalten.

Die Hungersnot in China.

Peking. Ein Mitglied einer amerikanischen Hilfsmission berichtet, daß in der von einer Hungersnot heimgesuchten Provinz Kansu furchtbare Zustände herrschen. Man habe einige Fälle von Kannibatismus festgestellt.

Eisenbahnunglück in Polen.

Warschau. Unterhalb Bohuchyn entgleiste ein Zug, der aus Personen- und Packwagen bestand. Sechs Waggons wurden zertrümmert. Der Lokomotivführer und der Heizer waren auf der Stelle tot. Viele Personen wurden verletzt.

Hauswirtschaftliches.

Etwas vom Schrubben und Reinigen.

Wir im Haushalte tätigen Frauen leisten eine Arbeit, die wenig greifbare Werte zeitigt, keine klingende Münze auf den Tisch des Hauses bringt und darum von oberflächlichen Menschen nicht entsprechend gewertet wird. Darum ist aber doch unsere Arbeit von größter Bedeutung für unser leibliches Wohl. Ich denke hier an unsere nie endende Arbeit im Interesse der Reinigkeit. Durch Schrubben, Wischen, Spülen und Waschen führen wir im Interesse unserer Gesundheit einen ewigen Krieg gegen Krankheits-erreger aller Art. Die chemische Industrie hat uns nun zwar in den letzten Jahren manche Mittel in die Hand gegeben, die uns in diesem Kampfe unterstützen, die aber leider immer noch nicht vielseitig genug ausgenutzt werden. Ich denke hier im Augenblick nicht an unsere Hauswäsche, die ja wohl keine Hausfrau ohne ein modernes Waschmittel wie Persil vornimmt, sondern an das Spülen des Geschirrs, der Teller und Bestecke, Tassen, Töpfe, Eimer, Spülsteine, Fett und Schmutz haften an all diesen Gegenständen und sie zu entfernen erfordert viel Arbeit und nicht selten auch verbrühte Hände. Dem Zufall verdanke ich nun ein ganz vorzügliches Reinigungsmittel, man könnte es als besonderes Spülmittel bezeichnen, das unter dem Namen imi verkauft wird. Etwas imi ins heiße Wasser getan, löst spielend leicht und ohne besonderes Reiben Fett und Schmutz. Das Mittel hat mich wirklich überrascht und unterstützt uns in unserem Kampfe gegen alle Unsauberkeiten vorzüglich. Ich möchte es nicht mehr entbehren und kann es im Interesse unserer Gesundheit nur empfehlen.

Agnes M.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halber i. Westf.

Die Fortentwicklung der heutigen Republik

zum wahren Volksstaat!

Ueber dieses Thema spricht am

Samstag, dem 25. Mai 1929

Herr L. S. Dorfaus Altena im „Haus zur Fuhr“

Beginn abends 8 Uhr. Eintrittsgeld 25 Pfg.

Freie Aussprache!

Alle Männer und Frauen sind zu diesem Vortragsabend herzlich eingeladen.

Jungdeutscher Orden, Bruderschaft Halver.

DIE NEUE KAPPEL



SCHREIBMASCHINE

Maschinenfabrik KAPPEL A.-G., CHEMNITZ 16.

Zuständige Generalvertretung:

Ernst L. Günther, Lüdenscheid,
Humboldtstr. 14. Fernruf 4235.

Fabrikgeschäft in Schalksmühle sucht für sofort oder spätestens zum 1. Juli jüngere, perfekte

Stenotypistin.

Angebote unter B. 75 an die Geschäftsstelle des Allg. Anzeigers Halver erbeten.

Heimarbeitsarbeit schenkt Vitallis-Verl. München O. L.

Möbl. Zimmer zu vermieten.

Offerten unt. S. 100 an die Geschäftsstelle des Allg. Anzeigers Halver erbeten.

Ratten- und Mäuse-

Vertilgungsmittel empfiehlt

E. Baukloh,
Kiersee-Bahnhof.

Das Gehen und Fahren über mein Grundstück am Atemmühlweg wird hiermit

verboten.

Zu widerhandlungen werden zur Anzeige gebracht.

Albert Lüsebrink,
Halver.

Freitag morgen habe ich beste



Oldenburger Ferkel und Läufer Schweine,
sowie tragende Kühe und Jungrinder.

Carl Schmale
Halver, Tel. 23.

Gute Uhren

und Goldwaren, Trauringe echt Gold das Paar v. 17.— Mk. an

empfiehlt

Uhrmacher Bräuer
Bollwerk 6. Oberbrügge

Eisen-Betten
Stahlmatr. Kinder Schlafzimm., Chaiselong a. Priv. Ratenz. Katalog 1914 frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

in geschmackvoller Ausführung bei billigster Berechnung schnellstens.

Buchdruckerei

Wilh. Bell jr., Halver.

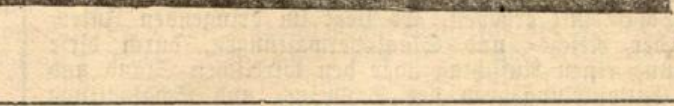


Ein großer Fortschritt im Reiche der Frau!

der neue linke Helfer, erleichtert alle Reinigungsarbeit! Im Nu macht die feinsten Geschirre blitzsauber und verschönt sie mit herrlichem Glanz. Porzellan, Glas, Marmor, Stein, Holz und Metall, alles macht imi viel schneller rein. Selbst die schmutzigsten Geräte, wie Mops, Spütleimer, Bohnertücher usw., werden frisch, sauber und geruchlos. Dazu ist imi sehr ergiebig. Nur 1 Eßlöffel imi auf 10 Liter heißes Wasser — 1 Eimer, wie sparsam!

Versuchen Sie Ihren zeitsparenden Helfer

Henkel's Spül- und Reinigungs-Mittel
für Haus- und Küchengerät
Hergestellt in den Persil-Werken



Motorräder
NSU, Wanderer, Zündapp u. Puch
von 725.— RM. an.

Fahrräder
complett mit Markengummi u. Torpedofreilauf
von 65 RM. an.

Zahlungserleichterung!

Joh. Chr. Herdepe Söhne, Halver,
Tel. 160.

Bis 50% Kohlen
ersparen Sie mit dem Heiz-, Spar- u. Schnellkoch-Apparat

„Frauenlob“
D. R. G. M. 1029 759 (D. R. P. a.)

Tüchtige Vertreter für Private gesucht. Hoher Verdienst — Artikel empfiehlt sich von selbst. — Off. u. Nr. 46 a d. Geschäftsst. des Allg. Anz. Halver.

Sommerprossen

auch in den hartnäckigsten Fällen, werden in einigen Tagen unter Garantie durch das echte unschädliche Taintverschönerungsmittel „Venus“ Stärke B beseitigt. Keine Schalkur. Pr. 2,75. Nur zu haben bei: Halver'sche Medizinisch-Drogerie C. Menke.

Vommerter Wehrverein

Sonntag, den 26. Mai nachm. 5 Uhr

Verammlung

im Vereinslokal in Schultenheidfeld,

wozu die Mitglieder hierdurch mit der Bitte um zahlreiches Erscheinen eingeladen werden.

Der Vorstand.

Turnverein Grünbaum

Verammlung.

am Sonnabend, d. 25. Mai 1929 abends 8 Uhr.

Tagesordnung wird in der Verammlung bekanntgegeben.

Zahlreichen Besuch erwartet

Der Vorstand

Ministerpensionen.

Im Preussischen Landtag hat bei der dritten Lesung des Haushalts der Finanzminister mit ein paar Worten die Frage der „allzu hohen Ministerpensionen“ gestreift; im Reichstag war wiederholt Ähnliches geschehen und hatte sich sogar bis zu dem Antrag verdichtet, daß die Ministerpensionen nicht höher als 12 000 Mark jährlich betragen sollen. Im Zusammenhang damit mag erwähnt werden, daß auf dem nächsten sozialdemokratischen Parteitag verschiedene Anträge verhandelt werden, die verlangen, daß alle beamteten Parteigenossen ihre die 12 000 Mark übersteigenden Einkünfte der Partei zur Verfügung stellen sollen. Und schließlich werden die Stimmen immer lauter, die überhaupt eine Festsetzung der Pensionshöchstgrenze auf 12 000 Mark verlangen. Aus Gründen der Sparamkeit.

Es würde viel zu weit führen, hier das Für und Wider dieser Vorschläge zu erörtern — weil das z. B. auch ohne weiteres Diskussionen über die Höhe der Gehälter der höheren und höchsten Beamten auslösen müßte! —, aber es lohnt sich, einen Blick zu werfen auf das Thema „Ministerpensionen“ allein, schon deswegen, weil im Reichsinnenministerium ein Gesetzentwurf über die Neuregelung der Ministerpensionen — Höchstgrenze: 12 000 Mark — in Bearbeitung ist. Wobei auch wieder von der Erörterung des naheliegenden Einwurfs abgesehen werden mag, ob überhaupt Ministerpensionen gezahlt werden sollen oder nicht; andere parlamentarisierte Länder kennen eine solche Pension nicht, so Frankreich, England, Amerika. In Deutschland haben nun die Voraussetzungen, unter denen ein Anspruch auf die Ministerpension entstand, im Laufe der letzten zehn Jahre erheblich geschwankt. Natürlich auch die Höhe dieser Pensionen.

Es ist dabei allerhand zu unterscheiden. Wird ein Beamter mit mehr als zehnjähriger Dienstzeit Minister, so erhält er natürlich selbst dann die Ministerpension, wenn er auch nur ganz kurze Zeit diesen Posten bekleidete, nämlich entsprechend der Länge seiner Beamtenzeit im Höchstfalle 28 800 Mark; dient er als Beamter weiter in einer Stellung, die ihm ein geringeres Gehalt einbringt, dann erhält er zu diesem Gehalt vom Reich einen Zuschuß, der die Gesamtsumme seiner Bezüge auf die Höhe seiner Ministerpension bringt. Auf die Dienstzeit kann nun die als Beamter z. B. im Gemeindebedienstet oder als Notar verbrachte Zeit voll angerechnet werden, auch sonstige Tätigkeit, sogar eine solche als Bankdirektor, ist in Betracht gezogen worden.

Nun gibt es eine große Reihe von ehemaligen Ministern, die selbst dann in die Industrie übertraten, wenn sie früher Beamte waren. Dann erhalten sie nämlich ihre volle Pension ohne jede Rücksicht auf ihre sonstigen Bezüge. Abgesehen mag erwähnt werden, daß überall die Diäten als Abgeordnete — und im Reichstag z. B. sitzen eine ganze Reihe früherer Minister — auf die Pensionszahlung nicht angerechnet werden.

Bei einer dritten Kategorie liegen die Dinge nun wieder anders: das sind jene Minister, die früher nicht Beamte waren, auch nicht zehn Jahre hindurch Minister, also Beamte geblieben sind. Haben sie aber ihr Amt mehr als zwei Jahre bekleidet, dann erhalten sie eine Pension, deren Höhe natürlich sehr viel geringer ist als bei den Beamten. Diese eigentlich „parlamentarischen“ Minister beziehen z. B. nach dreijähriger Tätigkeit als solche eine Pension, die nur halb so hoch oder noch geringer ist als die der „Beamten“-Minister.

Entsprechendes gilt übrigens auch von den Staats- bzw. den früheren Unterstaatssekretären hinsichtlich ihrer Pension oder ihres Bariegels.

Schon auf Grund dieser Andeutungen — die sich in der Praxis noch bedeutend komplizieren — sieht man, wie schwierig die Vereinheitlichung, die Vereinfachung sein muß. Festgestellt werden mag aber gleich, daß bei einer grundsätzlichen Zurückschraubung der Ministerpensionen auf 12 000 Mark die dadurch ersparten Ersparnisse sehr gering sind. Ein paar hunderttausend Mark macht das aus, mehr nicht. Von den rund 60 ehemaligen Ministern ist übrigens etwa die Hälfte noch vor dem 9. November 1918 im Amt gewesen und von der andern Hälfte ist ein großer Teil immer noch als Beamte tätig, nicht zuletzt als Oberbürgermeister usw.

Betont sei, daß hier nur von den Personen und den Verhältnissen im Reich die Rede ist, hinzu kommen aber noch die ähnlich liegenden in den Einzelstaaten. Rechnet man dann alles zusammen, so würde sich die Möglichkeit einer größeren Ersparnis zeigen.

Rund um den Zeppelin.

Wie war „Graf Zeppelin“ versichert?

Aber die Versicherung des Luftschiffes wird bekannt, daß der Gesamteinhalt gegen ein Zugrundegehen versichert war, und zwar jeweils auf vier Monate zu einer Prämie von neun Prozent bei einer Abzugsfranchise von 200 000 Mark und einer Selbstbeteiligung des Versicherten von 25 Prozent. Die Versicherungsgesellschaften übernehmen also nur das Risiko zu drei Vierteln des Wertes. Die Haftpflichtversicherung wird auf Jahresdauer geschlossen mit einer Deckungssumme von 600 000 Mark für Personenschadenereignis, 300 000 Mark je beschädigte Person und 50 000 Mark je Sachschadenereignis. Für die Unfallversicherung der Fluggäste ist jeweils Tagesdauer vorgesehen, und zwar 25 000 Mark für den Todesfall, 50 000 Mark für Invalidität und 25 000 Mark tägliche Entschädigung. Die Prämie beträgt 65 000 Mark je Tag. Für die Unfallversicherung der Besatzung ist ein Jahresvertrag genommen, an dem die Angehörigen der Besatzung je nach Rang mit verschiedenen hohen Versicherungssummen beteiligt sind. Insgesamt waren die Versicherer bei Ausreise des „Graf Zeppelin“ in Risiko mit 2,4 Millionen für die Kaskoversicherung, mit 1 465 000 Mark für die Besatzung, mit 250 000 Mark für Versicherung der Fluggäste und mit 650 000 Mark für die Haftpflichtversicherung.

Ein deutscher Flugkapitän.

Die deutsche Botschaft in Paris hatte dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ ein Flugzeug mit dem Gesandtschaftsrat Dr. Clobius entgegengesandt, das dem Luftschiff in seiner gefährlichen Lage eventuell Hilfe bringen sollte. Dieses Flugzeug wurde von Flugkapitän Albrecht gesteuert, der durch die beiden vorjährigen Sibiriensflüge bekanntgeworden ist. Flugkapitän Albrecht hat das planmäßige Streckenflugzeug von Berlin nach Paris geführt und war in Le Bourget um 6.10 Uhr abends gelandet. Nach kurzem Aufenthalt startete er um 7 Uhr weiter nach Marseille und traf dort nach gutem Fluge auf der ihm unbekannten und für Nachtflugverkehr nicht vorbereiteten Strecke gegen Mitternacht ein. Die ausgezeichnete fliegerische Leistung des Luftfahrkapitäns ermöglichte es dem deutschen Botschaftsrat, rechtzeitig in Toulon einzutreffen.

AM HÖRER DER ZEIT.

Politische Zwischenpiele.

In den letzten Tagen vor dem Pfingstfest sah es nicht gerade so aus, als ob besonders imponierende Zensuren zu verteilen wären. Das Wetter setzte eine griesgrämige Miene auf und mancher schöne Ausflugs- und Reiseplan ersielte vorzeitig unter den mit schwerem Wasserballast einherziehenden Wolkenfleckern. Dennoch konnte auch ein gutes Zeugnis auf den Tisch der Öffentlichkeit niedergelegt werden, ein recht gutes sogar, mit rückhaltlosem Dank und großer Anerkennung. Das war die Note für die Haltung des französischen Volkes und der französischen Regierung, als Dr. Edeners Luftschiff „Graf Zeppelin“ in so ernsthafte Räte geriet, über dem Rheintal mit Maschinendefekt unsicher labierte und schließlich auf dem Militärflugplatz bei Toulon landen mußte. Die französischen Behörden taten alles, was sie tun konnten, stellten Soldaten und Gerät zur Verfügung, und es gelang wohl hauptsächlich durch diese Hilfe, den Riesenleib des Seglers der Lüfte, vor allem Besatzung und Passagiere, fast unverletzt zu bergen. In allem abstoßenden politischen Überbaurungsgetriebe unserer Zeit, in einer Epoche, in der die Erfinder sich bemühen, hinterlistige Gas- und Giftwerkzeuge für einen sogenannten Zukunftskrieg zu erfinden, tut der Beweis von Ritterlichkeit bei der Rettung des Zeppelins wohl und zeigt, daß noch nicht alle besseren Regungen in der lebenden Generation erloschen sind. Das kann man sich gefallen lassen.

Was indessen nicht ausschließt, daß die Vereinigten Staaten inzwischen darangehen wollen, ein stehendes Heer mit allgemeiner Wehrpflicht aufzubauen. Mit Zustimmung des Kriegsministers wurde im Senat eine Vorlage eingebracht, die den Präsidenten ermächtigt, alle Männer zwischen dem 18. und 45. Lebensjahre in kriegerischen Zeiten zu den Fahnen einzuberufen. Das bedeutet nichts anderes als die ständige Einrichtung einer gewaltigen Armee, die den größten und arbeitsfähigen Teil der Bevölkerung mit der Uniform bekleidet. Die Amerikaner haben sich so lange lustig gemacht über den europäischen Rekrutendruck und die dadurch angeblich bedröhten Rückständigkeit des alten Erbes, daß ihnen mit einigem Fug heute die spöttischen Anmerkungen doppelt und dreifach zurückgegeben werden können. Wenn sie auf nichts weiter verfallen als auf blinde Nachahmung, dann sollen sie gütigst ihre Unfähigkeit zu neuen Gedanken eingestehen und das Gerede von dem bei ihnen gehegten Geist der fortschrittlichen Entwicklung einstellen. Das, was da ausgebrütet wird, hat man in Europa lange gekannt, und Frankreich übt es noch gegenwärtig mit einer Virtuosität aus, die kaum das Baby in der Wiege frei von der Eintragung in die Konstriktionsrolle läßt. Es braucht gar nicht das Wort zitiert zu werden: „Wer für den Krieg Vorbereitungen trifft, will den Streit!“, um zu fragen, was sollen die Friedensgloden, die bei dem jüngsten Präsidentenwechsel auch drüben so heftig geschwungen wurden? Was heißt unter solchen Umständen Abrüstung?

China, das vor kurzem bemerkenswerte Vorfälle von vollständiger innerer Verbannung und erhebender Eintracht in die Ferne sandte, muß sich sozusagen selbst demontieren. Schon ziehen die habgierigen und egoistischen Generale mit den für uns unaussprechlichen Namen wieder gegeneinander, bald verwüßt Tschiangkai-schi einige Provinzen, bald sprengt Feng, der vorgebliche Christ, Brücken, Tunnel und Eisenbahnlinien. An allen Ecken brennt's und nach nicht abbrechenden Schauerberichten sterben nebenbei Hunderttausende armer Bauern den Hungertod. Wann wird ein Rächer diesem Lande nahen und all das Geschmeiß der gold- und blutgierigen Kondottieri in die äußerste Finsternis jagen, damit sie sich die Langeweile mit Zähneklappen vertreiben können, statt das Mark des friedlichen Landbauers zu fressen?

Die Heimat uralter parlamentarischer Tradition, das Englisch-irisch-Schottische Königreich, liegt derweil in Wehen und will eine neubadene Volksvertretung zum Leben rufen. Vor Wahlen wird bekanntlich ebensoviel gelogen wie während eines Feldzuges und nach der Jagd. So weiß sich der kleine Mann auf den Britischen Inseln zurzeit kaum zu retten vor anmutigen Versprechungen aus allen Richtungen her. Die prächtigsten Herrlichkeiten werden in Aussicht gestellt, für Albions nebelumhüllte Grafschaften im besonderen und für die weite Welt im allgemeinen, nur müssen Mr. Smith und Mr. Brown richtig, ganz richtig wählen. Im übrigen läßt sich die Unternehmung genau so an wie in sonstigen weniger auf ihr politisches Feingefühl stolzen Gegenden. In Birmingham, wo der Außenminister Chamberlain vor den Wählern sprach, kam es im Verlauf des Abends zu einem regelrechten Gesecht zwischen den verschiedenen Parteigängern. Abgeordnete wurden verprügelt und die Polizei rühte mit Gummiknüppeln und knallenden Schlegelgewehren vor. Wahlflugblätter werden gefälscht und Zeitungsinserate der um die Siegespalme ringenden Unterhauskandidaten sollen wegen ihres Überflusses an groben Lügen verboten werden. Hörte man ähnliches nicht auch schon außerhalb der britischen Grenzfürten? Und nachher? Wie singt der brave Leiermann: „Dann wird alles, wie es gewesen, dann bleibt alles, wie es war!“ Gregor.

Ausschüsse für Lehrlingsstreitigkeiten.

Gemäß Paragraph 91 b der Gewerbeordnung in der Fassung des Paragraphen 111 Ziffer 2 des Arbeitsgerichtsgesetzes haben die Innungen und Zwangsinnungen für die Verhandlungen von Streitigkeiten zwischen Innungsmitgliedern und ihren Lehrlingen einen Ausschuss zu bilden, dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer in gleicher Zahl angehören müssen. Es handelt sich hierbei um eine gesetzliche Pflichtaufgabe der Innungen, der sie genügen müssen, andernfalls sie Gefahr laufen, wegen Vernachlässigung einer der ihnen gesetzlich obliegenden Aufgaben durch die höhere Verwaltungsbehörde geschlossen zu werden. (Paragraphen 97, 100 c, 100 t Absatz 7, Gewerbeordnung.) Es sind nun einige Fälle insbesondere aus ländlichen Kreisen bekanntgeworden, in denen einzelne kleinere Innungen bestimmter Gewerbezweige, denen ausschließlich oder fast ausschließlich Mitglieder angehörten, die zwar Lehrlinge, aber keine Gesellen beschäftigten, zur Bildung des gesetzlich vorgeschriebenen Ausschusses nicht in stand waren. In derartigen Fällen dürfte es sich empfehlen, daß diese Innungen einem bereits bestehenden Innungsausschuss beitreten oder aber, soweit sie derselben Innungsausschussbehörde unterstehen, einen gemeinsamen Innungsaus-

schuss bilden und ihm u. a. die in Paragraph 91 b Gewerbeordnung vorgeschriebene Bildung des Ausschusses zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern der dem Innungsausschuss angehörenden Innungen und den Lehrlingen übertragen. Die Möglichkeit einer derartigen Übertragung von Rechten und Pflichten der beteiligten Innungen an den Innungsausschuss ist im Paragraphen 101 Absatz 1 der Gewerbeordnung ausdrücklich vorgesehen.

Für deutsche Kultur!

Sinn und Aufgabe der „Berliner Festspiele“.

Seit Wochen laden Plakate und Prospekte die Kunstbegeisterten in aller Welt zu den großen Berliner Festspielen, die am Pfingstsonntag begannen und den Gästen fünf Wochen hindurch Spitzenleistungen auf allen Gebieten zeigen sollen. Unendlich reichhaltig ist das Programm, das sich mit Hunderten von Veranstaltungen aller Art an weiteste Kreise wendet, das neben musikalischen Aufführungen, neben Theater- und Filmpremieren große Ausstellungen der bildenden Künste, die Schau „Gas und Wasser“, etwa 50 sportliche Wettkämpfe — namentlich der „Berliner Turn- und Sportwoche“ — und Fährten durch die großen Wirtschaftsbetriebe der Hauptstadt umfaßt.

Es ist viel für und wider die „Berliner Saison“ gesagt worden, und wiederholt wurde der Einwand erhoben, daß die augenblickliche Situation des unter wirtschaftlichen Lasten leidenden Deutschlands für Festspiele solchen Umfangs, für prunkvolle Repräsentation jeder Art nicht geeignet sei. Die Berechtigung dieser Behauptung soll und kann nicht abgegritten werden. Aber doch sind diese Festspiele wertvoll, ja vielleicht notwendig, weil sie eine Aufgabe erfüllen sollen, einen Sinn haben, der über diese Veranstaltung hinausgeht. Denn nach dem Wort des Oberbürgermeisters Böß sollen „diese Festspiele nicht oberflächlichem Vergnügen, sondern einzig und allein der Kunst in ihrem edlen und großen Ziele, Gemeingut aller zu sein, dienen“.

Die Bedeutung der Berliner Saison ist eine dreifache, liegt nicht nur auf künstlerischem, sondern auch auf wirtschaftlichem und vor allem auf politischem Gebiet. Künstlerisch werden die Festspiele Außerordentliches bieten: die großen deutschen Dirigenten wie Richard Strauß, Klemperer, Kurtwängler, Kleiber und Bruno Walter werden Aufführungen mit ersten Kräften von internationalem Ruf leiten, Max Reinhardt die „Fledermaus“-Operette inszenieren; die größten Schöpfungen deutscher Musik, Bachs H-Moll-Messe, Beethovens Sinfonien, Mozarts Opern und Wagners Musikdramen werden in diesen Wochen erklingen; die drei Opernhäuser werden eine Übersicht über sämtliche auf dem Spielplan stehenden Werke deutscher Meister gewähren. Und zum Beweis, daß die Reichshauptstadt auch heute, nach dem Kriege, ein Zentrum des internationalen Musiklebens ist, werden sich mit den einheimischen erste ausländische Künstler verbinden, so das russische Diaghilew-Ballett, der berühmte Tenor Beniamino Gigli und — als Höhepunkt der Auslandsgastspiele — das 500 Personen starke Gesamtensemble der Mailänder Scala, das hier, unter Leitung des Maestro Toscanini mit einem Orchester von 110 Musikern und einem Chor von 125 Sängern, Musteraufführungen der Werke Verdis und Puccinis veranstalten wird.

Wirtschaftlich betrachtet, ist die „Saison“ wichtig, weil Berlin nunmehr in die Reihe der großen Festspielstädte tritt, konkurrenzfähig mit Paris und London wird, die alljährlich unter starker Mitwirkung deutscher Künstler große Festspiele veranstalten. Die Organisatoren hoffen, daß ein Teil der Fremden, die in jedem Jahre in den Sommermonaten Deutschland durchreisen, veranlaßt wird, auch in Berlin Station zu machen und so die deutsche Reichshauptstadt wieder, wie vor dem Kriege, zur vielbesuchten und beliebten Fremdenstadt wird.

Weit wichtiger aber als die künstlerische und die wirtschaftliche Auswirkung wird die politische sein: die Festspiele werden dem Auslande ein Bild des achtunggebietenden kulturellen Lebens in Deutschland geben, eine engere Fühlungnahme und geistigen Austausch mit den fremden Gästen ermöglichen und eine Erwidierung der Gastfreundschaft sein, die deutsche Künstler seit vielen Jahren im Auslande genießen.

Diese dreifache Bedeutung der Festspiele rechtfertigt den Plan und läßt uns hoffen, daß diese Veranstaltung wirklich die ihr gesetzte Aufgabe erfüllt. Sie sei nach dem Willen ihrer Veranstalter eine große Kundgebung deutscher Kultur!

Delfi im Belagerungszustand.

„Schneidiger“ Krieg mit Meisterbögern und andern Schifanen.

Das hätte wahrscheinlich selbst die hochselige Pythia, die auf einem Dreifuß saß und unter Dampf in die Zukunft guckte, nicht voraussagen können, daß einmal mitten im modernen Berlin um Delfi ein „männermörder“ Krieg entbrennen würde mit Überfallkommandos, drohender Aushungerung der Besatzung, Vorrangriffen, Stearinsicht in der Finsternis und so. Es ist ein Krieg, der nicht von gestern und heute ist, denn er hat die Welt, in der man sich nicht langweilen möchte, vor einigen Wochen schon einmal in recht amüsanten Weise beschäftigt.

Das „Delfi“, um das es geht, ist ein „Vergnügungspalast“, der im Berliner Westen gelegen und nach der alten griechischen Orakelstadt benannt ist. Besitzer dieses Bauwerkes ist der über Berlin hinaus bekannte Baumeister Gehring, ein alter Herr, der in Berlin eine ganze Anzahl prächtiger Gebäude hingestellt hat. Pächter des Betriebes aber war ein Herr Schneid, der sich in kurzem mit dem jungen Stines vor Gericht zu verantworten haben wird, da er an der bekannten Kriegsanleihe, die zu einem Betrugsprozeß geführt hat, irgendwie beteiligt gewesen sein soll. Aus dem „Delfipalast“ war Schneid von Gehring eines schönen Tages hinausgeworfen worden. Im März dieses Jahres aber hatte er sich durch einen listigen Streich in die Mar und Moritz wieder in den Besitz des Lokals — in dem, nebenbei bemerkt, alles öde und leer ist — gesetzt, indem er sich auf seinen Pachtvertrag berief. Gehring jedoch erwirkte eine der mit Recht so beliebten „einstweiligen Verfügungen“ und ließ ihn sofort wieder an die Luft setzen.

An einem dieser schönen Maiaabende aber erschien Schneid plötzlich mit einer schlagfertigen Armee von etwa zwanzig Mann vor Delfi und nahm durch Überrennung den Palast von neuem in die Hand. Ein Meisterböger, den er mitgebracht hatte, schlug den Palastwächter t. o. und entriß ihm die Schlüssel. Des Hauses Hüter

„War das alles, was du wolltest?“
Andreas Neerdrum sah ihn an.
„Sagst du denn nichts darauf zu sagen?“ fragte er.
„Nein, ich habe nichts zu sagen.“
„Ich war also heute bei ihr draußen, Rasper.“ sagte Andreas nach einer Pause. „Wir haben zusammengesessen und geplaudert. Sie deckte den Tisch für mich und dann spielte sie. Mir scheint, die Luft da draußen in deinem Heim, bei Dagny, war besser als in jenem Raum, wo ich dich jetzt gefunden habe. Wenn ich du wäre, würde ich für solch einen schlechten Tausch danken.“

„Ja, danke, Andreas. Es ist schon gut. Du kannst jetzt heimgehen. Leg' dich nur nieder und schlafe den Schlaf des Gerechten. Und sei froh, daß du nicht ich bist. Dazu hast du schon manchmal in deinem Leben Anlaß gehabt.“
„Nein, Rasper, das habe ich nicht. Früher nicht.“
„Ach, doch, denke nur einmal über dich selbst nach.“
„Ich habe ja zu dir aufgeblitzt, Rasper.“ sagte Andreas warm, „ich hielt so viel von dir. Denke an die Zeit unserer einstigen Freundschaft. Damals warst du mir alles.“

„Sogar derjenige, der die Schläge für dich bekam. Aber wenn die zu erwarten waren, dann stand ich ganz allein da, ohne dich und deine Freundschaft.“

„Rasper!“
„Gute Nacht, Andreas.“
„Rasper, willst du nicht mit mir sprechen?“
„Nein, zum Teufel.“ brauste er auf. „Daß' mich in Ruh.“ Damit wandte er sich und ging auf den Strand zu. Andreas Neerdrum stand noch eine Zeitlang und sah ihm nach. Dann schlug er die entgegengesetzte Richtung ein.

Rasper Bugge ging den ganzen Strand mit seinen schäumenden Wellen entlang.

Er zitterte vor Wut — eine lang verhaltene, tiefe Bitternis gegen Andreas Neerdrum, die sich plötzlich aufgelöst, erst in diesem Augenblick Gestalt gewonnen hatte. Er hatte es schon ein ganzes Jahr mit sich herumgetragen. Oben auf der Höhe blieb er stehen. Dann setzte er sich auf einen Stein. Die See wogte schäumend an ihm vorbei.

Steckten bei Andreas nicht im Grunde andere Gedanken dahinter — Eifersucht — Andeutungen — Und auf Dagny?

Er krümmte sich förmlich zusammen in stechendem Schmerz. Dagny! Er stöhnte gequält auf.

Ach ja! Ach ja! Jetzt kamen sie zu ihm, um für Dagny zu bitten. Ja, sie hatten wohl auch das Recht dazu. Und wenn es jemand gab, der ihr aus der Not helfen konnte, so war es doch wohl er. Er, der sie liebte — ihr Mann.

Wie manches liebe Mal hatte er in diesem Jahr schon hier auf demselben Stein gesessen in Sturm und Sonnenschein, in dunklen Nächten oder bei Mondschein. Hier gesessen und bei sich selbst für Dagny gebeten. Mit Todesangst im Herzen.

Aber ihr hatte es nicht geholfen. Nun kamen andere, Fremde und baten — für Dagny.

Ja, ja. Sie sollten nur bitten. Aber er hatte schon seit langer Zeit den Glauben verloren, daß es helfen könnte. Er saß und starrte vor sich hin.

Wenn er seinen Vater aus dem Grabe hätte herausbeschwören können und ihn fragen, was es war — Wahnsinn — Sturmeswogen — das über ihm zusammenschlug und seine Seele verfinsterte — bis es dann vorüber war, und er saß hier auf dem Stein und starrte vor sich hin, auf all die Verwüstung, trant und verzweifelt.

Alles das, was er als etwas Selbstverständliches wollte, was er sich selbst so sicher gelobte — das half nichts. Eine Macht, die ihm selbst unbekannt und doch gleichsam unheimlich bekannt war, die in tieferem Zusammenhang mit seiner Natur stand. Das erschreckte ihn. Und doch war es, als ob eine Art wilder, trotziger Liebe ihn daran fesselte.

Aber er hatte sich geflüchtet. Er wollte Dagny nicht mit dieser seltsamen Unruhe quälen, die ihm die Herrschaft über sich selbst raubte. Und so war er ihr fern geblieben. Er mied jede Berührung mit ihr, schlich sich heimlich zu der Kleinen hinein, wenn Dagny nicht da war, und ging dann wieder seiner Wege.

Und doch war es alles vergebens. Es war derselbe Teufel, der außer dem Hause über ihn kam, wenn er mit seinen Kameraden oder mit fremden Menschen zusammen war. Er trug es mit sich herum, wo er ging und stand, und es hatte ihn rettungslos dahin gebracht, wo er jetzt war. Und was halfen aller Trost und alle Verachtung — jetzt kam Andreas Neerdrum und hinter ihm all die andern und sagten ihm, daß es jetzt auch über Dagny hereinbrach. Sein Freund — ja, sein Freund.

Da saß er jetzt ganz allein, wie er schon immer mit all seiner Seelenqual hier gesessen hatte.

Die Brandung bäumte sich gegen die Sandbank empor, die Wellen krümmten sich und rollten über den Strand hin. Und es kam ihm vor, als ob das Meer mit sorgenvollem Verständnis zu ihm spräche, ja, in düsterem Klagen, als ob es ihm erlösende Worte zurufen wollte, wenn er es nur verstanden hätte, sich seine geheimnisvolle Sprache zu deuten.

Schimmernd und mächtig stieg der Wogenkamm empor, dumpf und schwer sank er wieder hinab, zischte über den Sand hin — Riesenträfte vergehend, raslos, zwecklos hin und wieder zurück — hin und wieder zurück vergeudete Kraft.

Er sprang auf. Hoch aufgerichtet, stark und klar stand er mit einemmal da. Vor ihm, jenseits der schäumenden Brandung, lag das schimmernde, offene Meer und er umspannte es in seiner ganzen Weite mit einem einzigen Blick. Jetzt wußte er es. In diesem Augenblick stand sein Entschluß fest. Er mußte fort von hier. Hinaus unter den offenen Himmel und in die freie Welt — hinaus, um mit Kräften zu ringen, an denen er die feinen messen konnte, hinaus in den schweren Kampf des Lebens, wo alle Fähigkeiten, wo jeder Muskel, jeder Nerv zur Betätigung kam — wieder erwachen, sich selbst fühlen, sich ausleben, wachsen.

Fortgehen — von Dagny, von der Kleinen und von seiner Heimat. Ja, jetzt sah er es ein. Je tieferen Schmerz es ihm brachte, je blutigere Opfer es von ihm forderte, desto sicherer war es das Rechte für ihn. Es mußte gebüßt werden, hart und schwer gebüßt werden, damit das Gesetz der Menschheit erfüllt würde.

Stark ging er weiter hinaus den Strand entlang. Sich selbst das Herz aus dem Leibe reißen und allein in den Lebenskampf hinausgehen, noch einmal wieder von vorn anfangen — und diesmal klüger wie zuvor.

* * *

Der Mond war untergegangen und es war winterlich graue Morgendämmerung, als Rasper Bugge heimkehrte.

Er ging in sein Arbeitszimmer und zündete die Lampe an. Er fühlte sich weder müde noch schläfrig, setzte sich an den Schreibtisch, suchte ein Dampfschiffslustbuch hervor und blätterte es durch. Er konnte heute abend noch nach Kristiansand fahren und dann am nächsten Morgen mit dem Dampfer nach Hamburg.

Dann nahm er seine Geschäftsabrechnungen und Papiere vor und begann zu arbeiten.

Als Dagny am Morgen hereinkam, fand sie ihn am Tisch vor der brennenden Lampe. Er hatte den Kopf auf die Arme gelegt und schlief. Die Feder hielt er noch in der Hand.

Jetzt erwachte er und hob sein übermüdetes Gesicht zu ihr empor.

Sie stand an der Tür mit zusammengepreßten Lippen. Endlich sagte sie höhnisch: „Daß du überhaupt noch heimkommst, Rasper!“

„Ich habe schon eine Zeitlang hier geschlafen, Liebste.“

„Könntest du dir nicht ebensogut im Klub ein Schlafzimmer einrichten lassen?“

„Sprich nicht so, Dagny.“

„So willst du also nicht einmal mehr den Schein aufrechterhalten, daß du hier zu Hause bist?“

„Dagny!“

„Ich würde es auch wohl kaum mehr entbehren.“

Er sagte sich mit beiden Händen nach dem Kopf und sagte:
„Es tut mir wohl, das zu hören, Dagny.“
„Aber mir nicht, es zu sagen, Rasper.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Waffe verrät den Verbrecher.

Nationale Eigentümlichkeiten im internationalen Verbrechertum.

(Nachdruck verboten.)

Mit den Erleichterungen, die den auf schleunigste Flucht bedachten Verbrechern durch die modernen Verlehrsmitel geboten werden, hat das Verbrechen mehr und mehr internationalen Charakter angenommen. Es ergibt sich deshalb für den Kriminalisten die Notwendigkeit, vor allem aus der Methode, den Instrumenten oder den Waffen, deren sich der Verbrecher bediente, einen halbwegs zuverlässigen Schluß auf seine Nationalität zu ziehen. Wenn irgendein dunkler Ehrenmann es für geraten hält, den Schauplatz seiner Tätigkeit zu verlassen, um sein anrüchiges Gewerbe im Auslande fortzusetzen, so wird er deshalb doch nicht seine tiefwurzelnden Gewohnheiten ablegen können. Amerika z. B. sieht sich heute besonders von Mexikanern, Negern, Italienern und Russen „besücht“, die seine eigene Verbrecherarmee verstärken, und in Frankreich ist seit dem Kriege das bodenständige Volk der Unterwelt, die Apachen, stark mit polnischen, belgischen, spanischen und arabischen Elementen durchsetzt. Jeder einzelne von ihnen wendet bei der Arbeit seine besonderen, ihm eigentümlichen und leicht erkennbaren Tricks an. Mit diesen Tricks und besonders mit den Waffen, die dabei angewandt werden, beschäftigt sich ein Artikel von S. Ashton-Wolfe, dem Assistenten an den wissenschaftlichen Polizeilaboratorien von Marseille, in einer Londoner Zeitschrift. „Das Messer“, schreibt der sachkundige Verfasser, „ist heute längst nicht mehr die Lieblingswaffe des Apachen; wenn er es aber gebraucht, so gibt die Beschaffenheit der Wunde und die Art, wie das Messer geführt wurde, der Polizei wertvolle Fingerzeige. Das Apachenmesser, in der französischen Verbrechersprache „lingue“ genannt, hat am Rücken des Klingengriffs einen Ring und die Spitze der Klinge ist leicht gebogen. Der Verbrecher führt beim Stoß den Stich von unten nach oben und reißt mehr als er sticht. Der italienische und der korsische Dolch sind dagegen eigens dazu gemacht, den Stoß von oben nach unten zu führen. Im Gegensatz zu der „lingue“, deren Klinge kurz und breit ist, ist das Silett lang und schlank. Ist der Angreifer ein Mann, der in seinem früheren Beruf Mechaniker, Maurer oder Zimmermann war, so zieht er es vor, sich die Waffe für seine verbrecherischen Zwecke selbst anzufertigen, denn er weiß nur zu gut, daß er leicht gefaßt werden kann, wenn er unvorsichtig genug war, sich die Waffe im Laden zu kaufen.

Die Polizeimuseen beherbergen unzählige Spielarten dieser Mordinstrumente. Eine ganz besonders auffällige Waffe fiel der Polizei vor Jahren einmal in die Hände. Sie bestand aus einem starken Stück Holz, auf das zwei Hufeisen aufgenagelt waren. Man hatte einen Mann tot im Stall gefunden und der am Tatort untersuchende Kriminalinspektor nahm zunächst an, daß der Mann vom Huf eines ausschlagenden Pferdes getroffen worden sei, zumal der Schädel die unverkennbaren Spuren des Hufeisens aufwies. Nur hatte der Mörder mit seiner Hufeisenkeule nach unten geschlagen, während der Huf des Pferdes nach oben ausschlägt. Diese Beobachtung führte dann auch zur Verhaftung des Täters. Der englische Straßenräuber wiederum greift nicht gern zur Pistole; sie macht ihm zuviel Lärm und überdies bereitet auch die Beschaffung der Munition Schwierigkeiten. Auch der französische Apache liebt die Feuerwaffe nicht, dagegen ziehen sie die Polen und die Russen sowie die „Nervi“ von Marseille vor und bevorzugen dabei Selbstladepistolen von großer Durchschlagskraft. Korben bedienen sich hauptsächlich des Parabellums. Da alle diese Waffen charakteristische Wunden verursachen, so ist die wahrscheinliche Nationalität des Täters rasch festzustellen. In den Vereinigten Staaten werden von angelsächsischen Verbrechern mit Vorliebe der

Revolver „Colt 45“ oder der zurechtgemachte Stutzen verwendet. Aber auch der Schlagring, der Totschläger und der am Ende eines Stahls befestigte Sandsack spielen daneben eine Rolle, und da amerikanische Missetäter häufig auch in England und Frankreich Gastrollen geben, wird dieser Vorliebe für bestimmte Waffen von der Polizei gewissenhaft Rechnung getragen. Das Rasiermesser ist die Lieblingswaffe des Negers. Spanier und Mexikaner bleiben aus alter Gewohnheit noch immer dem altmodischen Revolver oder dem Wurfmesser mit der breiten Klinge treu.

So gestattet es der Befund der Wunde des Opfers, wenn er auch nicht unmittelbar den Angreifer verrät, doch mindestens der Untersuchungsbehörde, die Gewohnheitsverbrecher auszuscheiden, die nicht in den Verdacht kommen, Waffen zu gebrauchen, die die besonders charakteristischen Wundmerkmale hinterlassen. Die Polizei steht damit auf sicherem Boden und der Untersuchung eröffnet sich von vornherein ein fest begrenztes Suchfeld. In Barcelona kam man zum Beispiel einer teuflisch ausgeklügelten Methode, die Opfer wehrlos zu machen, auf die Spur. Fast jede Nacht fand man in der Nähe des Kolumbusdenkmals bewußtlose Personen, die des Geldes und der Wertsachen beraubt worden waren. Merkwürdigerweise fand sich, abgesehen von einer kleinen rot angelaufenen Stelle an der Spitze des Kinns, nicht die Spur einer Wunde. Nachdem die Überfallenen wieder zu Bewußtsein gekommen waren, erzählten sie ausnahmslos die gleiche Geschichte. Als sie arglos eine der zum Hafen führenden engen Gassen dahinschlenderten, sei ihnen plötzlich ein fest anschließendes, dabei aber elastisches Seil über Kopf und Oberleib geworfen worden, das ihre Arme fest an den Körper drückte. Diese Angabe führte den Polizeidirektor zu der Annahme, daß sich die Verbrecher eines Netzes bedient haben könnten, das von einer geschickten Hand nach Art der römischen Gladiatoren benutzt wurde. Das Netz ließ dann weiter auf Fischer schließen und eine Anzahl Geheimpolizisten erhielt Befehl, die katalanischen Fischer scharf zu überwachen. So kam man dahinter, daß zwei Söhne eines ehrenwerten alten Seemanns ein Netz so hergerichtet hatten, daß es, aus kurzer Entfernung geworfen, wie ein Lasso wirkte und sich fest zusammenzog. Der Überfallene war vollständig unfähig, sich zu wehren, und bevor er noch einen Schrei ausstoßen konnte, wurde er durch einen starken Schlag mit einem Gummihüpfel auf die Spitze des Kinns bewußtlos zu Boden gestreckt.

Häuslichkeit.

Das stille häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können; geräuschvolles Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund. Jean Paul.

*

Dem Ungeflüm
Des rohen Drangs der Menge zu entgehen,
Hat uns ein Gott den schönsten Port bezeichnet.
Im Hause, wo die Gattin sicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens
Im Weiten du da draußen suchen magst.
Unruh'ge Mißgunst, grimme Verleumdung,
Verhöhnendes, parteisches Bestreben,
Nicht wirken sie auf diesen heil'gen Kreis.
Vernunft und Liebe hegen jedes Glück
Und jeden Unfall mildert ihre Hand.

Goethe.

*

Draußen zuwenig oder zuviel,
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Goethe.

*

Sei deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Liebe und Guld; nur diese sind deine Tyrannen.
Kleist.